

RATGEBER
GELDDANLAGE

► Die Verbraucherzentrale bietet mit ihrem Ratgeber „Schaufall Geldanlage – Finanzprodukte prüfen, kündigen, verkaufen“ Unterstützung für einen Anlagecheck. Das Handbuch informiert über die verschiedenen Produkte von Tagesgeldkonten oder Sparkonten über Lebensversicherungspolice und Anlagen zur Baufinanzierung bis zu Fonds, Anleihen, Aktien und Zertifikaten. Auf 120 Seiten wird gezeigt, ob die jeweiligen Angebote zu den eigenen Bedürfnissen passen. Anleger erfahren zudem, wie sie unseriöse Finanzprodukte entlarven und wieder abstoßen können.

► Der Ratgeber ist für 8,90 Euro in den örtlichen Beratungsstellen der Verbraucherzentralen in Rheinland-Pfalz und Hessen erhältlich. Für zusätzlich 2,50 Euro Porto kommt er auch per Post ins Haus: Versandservice der Verbraucherzentralen, Himmelsteiger Straße 70, 40225 Düsseldorf, Internet: www.vz-ratgeber.de, Telefon: 02 11/3809555.



Wer spart, verliert Geld

ANLAGE-NOTSTAND Inflation frisst magere Sparzinsen auf / Auch bei Altersvorsorge drohen neue Lücken

Von Christiane Stein

MAINZ/WIESBADEN. Es ist eine verkehrte Welt: Wer spart, verliert Geld. Weil die Notenbanken den Markt mit riesigen Summen billigen Geldes geflutet haben, braucht niemand mehr die Spargroschen der Privatanleger. Die Zinstabellen von Tagesgeldangeboten führen das Dilemma deutlich vor Augen: Maximal 1,65 Prozent gibt es noch bei einigen wenigen Direktbanken. Die Konditionen regionaler Institute sind noch wesentlich unattraktiv. Die Naussaische Sparkasse bietet wie andere Institute auch auf ihrem Zins- und Cash-Konto für Beträge unter 5000 Euro 0,1 Prozent Zinsen, ab 5000 Euro gibt es 0,25 Prozent. Wer sein Geld 18 Monate lang in einen Sparkassenbrief steckt, ist mit 0,3 Prozent kaum besser bedient.

„Negative Realrendite“

Die Sparda Südwest verzinst Guthaben auf dem Online-Tagesgeldkonto mit 0,7 Prozent, für Festgeld gibt es selbst bei einer Laufzeit von fünf Jahren nur 0,9 Prozent. Nahezu alle Angebote liegen demnach unterhalb der Inflationsrate, die im Mai auf 1,5 Prozent gestiegen ist. Die Experten nennen dies „negative Realrendite“. Das Vermögen auf vielen Sparkonten verliert also real an Kaufkraft

und schrumpft. Was wächst, ist die Kritik an der Strategie der Europäischen Zentralbank (EZB). „Mit jedem Zinsschritt nach unten schmelzen die Sparguthaben weiter ab. Das kommt einer Sparer-Enteignung gleich“, warnt Joachim Wuermeling, der Vorstandsvorsitzende des Verbandes der Sparda-Banken. Seiner Meinung nach setzt die EZB mit ihrem geldpolitischen Kurs ein falsches Signal: „Der Anreiz zum Sparen verschwindet. Eigentlich sollte er aber steigen“, betont Wuermeling mit Blick auf die Notwendigkeit privater Altersvorsorge.

Die Kritik wächst

Dass derzeit in Deutschland auf niedrigem Niveau gespart wird, bestätigt auch der Spar- und Konsumindex, den die Comdirect-Bank regelmäßig ermittelt. Demnach legten die Bundesbürger im März und April jeweils knapp 161 Euro zurück, was einem Anteil von 6,1 Prozent am durchschnittlichen Nettoeinkommen der deutschen Privathaushalte entspricht. Bedenklich vor allem: Nur gut jeder Vierte (28 Prozent) gab in der repräsentativen Umfrage an, für die Altersvorsorge zu sparen. Somit drohen immer größere Rentenlücken.

Hinzu kommt, dass viele Altersvorsorgeprodukte bei Auszahlung weniger abwerfen werden

als ursprünglich kalkuliert. Denn auch die Lebensversicherer leiden unter dem niedrigen Zinsniveau und die Margen sinken. Katrin Wahl von der Allianz Deutschland AG rechnet vor, dass bei einer Ansparphase von 20 Jahren und einer um zwei Prozent niedrigeren Verzinsung zu Rentenbeginn rund 20 Prozent weniger Vorsorgekapital zur Verfügung steht. Nach Angaben des Gesamtverbandes der Deutschen Versicherungswirtschaft (GDV) haben die magere Zinsen bei den Versicherern allein im vergangenen Jahr zu Mindererträgen von vier Milliarden Euro geführt. Einbußen, die eigentlich durch höhere Sparleistungen ausgeglichen werden müssten, wenn sie nicht irgendwann auf die Altersvorsorgeleistungen durchschlagen sollen.

Aber es gibt auch Nutznießer der Niedrigzinspolitik: Immobilienkäufer. Noch nie war Baugeld so billig wie heute. Allerdings werden für viele Objekte inzwischen auch Preise verlangt – und gezahlt –, die bei einem anderen

Zinsniveau unvorstellbar wären. „Wer in Immobilien investiert, sollte einen Kredit mit langen Laufzeiten und hoher Tilgung wählen“, rät der Mainzer Finanzexperte Antonio Sommesse. Sonst stehe am Schluss der Zinsbin-



Das Spargeld braucht dringend einen Rettungsring. Foto: fotomek - Fotolia

dung noch immer ein großer Teil des Darlehens aus. Aber auch Haus- und Wohnungsbesitzer sollten jetzt neu rechnen und mit den Banken verhandeln. Im Vergleich zu 2003 oder 2004 seien Kredite mit zehnjähriger Zinsbin-

dung heute oft um mehr als zwei Prozentpunkte günstiger, rechnet der Baufinanzierer Interhyp vor: „Für private Baufinanzierungen in Höhe von 100.000 Euro ergibt sich ein Einsparpotenzial von 15.000 bis 20.000 Euro.“

„Ohne Sachwerte geht gar nichts“

MAX OTTE Finanzexperte wirbt für Investitionen in Aktienfonds – und warnt vor amerikanischen Verhältnissen

WORMS. Nach Einschätzung des Wissenschaftlers und Finanzexperten Max Otte wird die Europäische Zentralbank ihre Strategie in absehbarer Zeit nicht ändern. Doch die niedrigen Zinsen bergen für Privatanleger große Gefahren: Durch die Inflation schrumpft das Vermögen auf Sparkonten. Otte wirbt für Investitionen in Sachwerte, vor allem in den Aktienmarkt: „Amerikanische Fonds kaufen massiv deutsche Aktien – warum nicht wir?“, fragt er im Interview mit dieser Zeitung.

Herr Professor Otte, für Spareinlagen gibt es nur noch Zinsen mit einer Null vor dem Komma, Vermögen werden durch die Inflation aufgezehrt. Welches ist der größte Fehler, den Kleinanleger derzeit machen können?

Der größte Fehler ist es tatsächlich, alles auf dem Sparkonto oder bei der Lebensversicherung zu lassen. Bei einer tatsächlichen Inflation von vier bis fünf Prozent und Zinsen von einem Prozent oder weniger entsteht jedes Jahr ein Minus von mindestens drei Prozent nach Inflation. In zehn Jahren ist so ein Viertel des Ersparten weg.

Beim Thema Aktien sind die meisten Deutschen sehr zurückhaltend. Verpassen sie dadurch eine Chance oder ist die Rallye ohnehin vorbei?

Aktien sind inflationsgeschütztes Sachvermögen. Sie beteiligen sich mit Besitztiteln an Industrieunternehmen. Amerikanische Fonds kaufen massiv deutsche Aktien – warum nicht wir? Ich rate jedem, der auf langfristigen Vermögensaufbau setzt, zu Aktien. Allerdings sind Einzeltitel für die meisten Anleger zu schwierig. Am besten ist ein breit aufgestellter globaler oder europäischer Aktienfonds mit einer Historie.

Unterdesen sind Immobilien gefragt wie nie zuvor und die

Preise entsprechend hoch. Empfehlen Sie zum jetzigen Zeitpunkt noch Investitionen in „Betongold“ oder andere Sachwerte?

Immobilien sind eine Säule des Vermögensaufbaus. Aber man muss vorsichtig sein. Der deutsche Immobilienmarkt ist zunehmend zweigeteilt. Immobilien für Wohlhabende, sowie Immobilien in Ballungszentren

INTERVIEW

und beliebten Ferienregionen sind bereits recht teuer. Immobilien auf dem Lande und für Normalbürger sind weit zurückgeblieben. Es bestehen aber wenig Chancen, dass sie diesen Rückstand aufholen: Es wird zu viel gebaut, und die deutsche Bevölkerung wird weniger. Damit haben Wohnhäuser auf dem Land keine große Wertperspektive.

Sind so extrem niedrige Zinsen nicht auf Dauer gefährlich, kann die Inflation nicht irgendwann aus dem Ruder laufen?

Natürlich kann sie das. Derzeit scheint es so, als ob die Inflation bei normalen Gütern keine große Gefahr ist. Aber die Statistiken sind falsch. Schon heute hat der Normalbürger bei den meisten wichtigen Ausgaben Inflationsraten von vier bis fünf Prozent zu verzeichnen. Außerdem gibt es die sogenannte „Vermögensinflation“ bei Immobilien und Kapitalanlagen. Die führt dazu, dass sich immer weniger ein Eigenheim leisten können.

Wird die EZB in absehbarer Zeit an ihrer Strategie etwas ändern?

Die EZB wird derzeit ganz klar von Frankreich und den südeuropäischen Ländern Italien, Spanien, Griechenland und Portugal dominiert. Solange die Lage so verworren ist wie heute, wird die EZB auf niedrige Zinsen und Inflation setzen. Manuel Barroso rief

jetzt die Deutschen zu höheren Lohnabschlüssen auf.

Wie kann man derzeit am besten fürs Alter vorsorgen?

Wenn Sie Zeit für den Vermögensaufbau haben, geht an Sachwerten in Form von globalen oder europäischen Aktienfonds kein Weg vorbei. Je weniger Zeit Sie haben, desto mehr sind Sie gezwungen, Geld auf dem Konto zu lassen und es durch die Inflation schrumpfen zu lassen.

Was passiert, wenn Sparen so unattraktiv wird, dass die Bürger ihr Geld lieber für Konsum ausgeben als auf die hohe Kante zu legen?

Das passiert doch gerade. Wir bekommen amerikanische Ver-

hältnisse. Es gibt viele Bürger, die alles konsumieren und im Alter arm sind. Das Kapital sammelt sich bei den Superreichen.

Wäre es nicht ehrlicher, wenn der Staat die Bürger über Steuern zur Kasse bäte, statt sich über den Umweg der Niedrigzinsen zu entschuldigen?

Welcher Staat war je ehrlich? Preußen vielleicht und die „alte“ Bundesrepublik, aber das ist lange her. Unseren jetzigen Staat sehe ich als besonders unehrlich an, weil die meisten Politiker mittlerweile so abhängig sind und so wenig Statur haben.

Das Interview führte Christiane Stein.

MAX OTTE

► Max Otte ist seit 2001 Professor für Betriebswirtschaftslehre an der Fachhochschule Worms. 2011 erhielt er einen Ruf an das Institut für Unternehmensführung und Entrepreneurship der Universität Graz und wurde dafür für fünf Jahre beurlaubt.

► Seit 1999 ist er Leiter des Instituts für Vermögensentwicklung. Otte hat mehrere Bücher zu Finanzthemen geschrieben, unter anderem „Endlich mit Aktien Geld verdienen“ (2012) und „Investieren statt sparen – wie man mit Aktien ein Vermögen aufbaut“ (2008). Von der Börse Online wurde er mehrmals zum „Börsianer des Jahres“ gekürt.



Max Otte sieht Aktien als „inflationsgeschütztes Sachvermögen“.

Foto: IFVE

Banken fürchten das Zinsänderungsrisiko

STRATEGIEN Genossenschaftliche Institute und Sparkassen rüsten sich / MVB und Naspas als Beispiele

Von Ralf Heidereich

MAINZ/WIESBADEN. Was die Kreditnehmer freut, ärgert die Sparer. Doch wie gehen die Banken selbst mit dem niedrigen Zinsniveau um? Der Zinsüberschuss – also das Geld, das aus der Differenz von Spar- und Kreditzinsen beim Geldinstitut hängt bleibt – ist gerade für Volksbanken und Sparkassen eine der wichtigsten Einnahmequellen. Wir sprachen stellvertretend mit den größten Instituten der beiden Gattungen in der Region, der Mainzer Volksbank (MVB) und der Nassauischen Sparkasse (Naspas) in Wiesbaden.

MVB-Dividende stabil

MVB-Vorstandschef Uwe Abel begegnet dem Thema „zwar nicht gerade entspannt, aber auch nicht mit Dramatik“. Die Geschäfte sind 2102 gut gelaufen: Zwar sank die Zinsspanne von 2,17 auf 2,09 Prozent, das Provisionsergebnis trug unter anderem aber dazu bei, dass das Betriebsergebnis um elf Prozent zulegte. Die Vertreterversammlung hat kürzlich den Vorschlag des Vorstandes abgesegnet und erneut eine Dividende an die Mitglieder von 5,25 Prozent beschlossen. Ins laufende Jahr sind die Mainzer gut gestartet; insbesondere die Nachfrage nach Immobilien ließ die Kundenkredite im ersten Quartal um rund 50 Millionen Euro steigen.

Naspas-Vorstandschef Stephan Ziegler sieht sein Institut ebenfalls gut vorbereitet: „Wir haben unsere Hausaufgaben gemacht.“ Er ist aber auch Realist und weiß, „dass das niedrige Zinsniveau die Herausforderung schlechthin ist“. Es werde auf Jahre „deutliche Spuren beim Zinsertrag“ hinterlassen und „zu schmerzhaften Kostensenkungen“ führen. Nach dem „historisch guten Ergebnis in 2012“ erwartet Ziegler für dieses Jahr denn auch ein „etwas niedrigeres Ergebnis“. Um die Zinsmarge im Griff zu

behalten, müssen Abel und Ziegler auch eine Maßnahme ergreifen, die zunächst einmal auf eben diese Marge drückt: Sie müssen Vorsorge für das wachsende Zinsänderungsrisiko betreiben. Während nämlich die Sparer wegen der niedrigen Zinsen ihr Geld sehr kurzfristig anlegen, wählen die Kreditnehmer möglichst lange Laufzeiten. Wenn nun das Zinsniveau wieder anzieht, werden die Sparer in höher verzinsten Anlagen gehen, während die Kreditkunden in ihren günstigen Verträgen bleiben. Die Bank muss dann höhere Zinsen zahlen, als sie einnehmen kann.

Die beiden Chefs sehen ihre Institute hier gut abgesichert. „Wir haben die Zinsrisiken reduziert, aber um den Preis von Einbußen beim Zinsüberschuss“, sagt etwa Ziegler. Er betrachtet das als Investition in die Zukunft: „Den Aufwand haben wir jetzt, den Ertrag werden wir künftig erzielen“. Konkret: 2012 belastete die Reduzierung des Zinsänderungsrisikos das Institut mit 30 Millionen Euro, in diesem und im nächsten Jahr soll ein solcher Betrag auf der Habenseite stehen.

„Was es bei uns nicht geben wird, ist Wachstum über den Preis. Und wir bezahlen Menschen auch nicht dafür, dass sie ein Konto eröffnen und dann wieder auflösen“, betont Ziegler mit einem Seitenhieb auf ausländische Banken, die mit aggressiven Sparzins-Konditionen in Deutschland Geld einsammeln.

Die Konjunktur hilft

In der aktuellen Situation ist Risikomanagement bei Krediten besonders wichtig. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Bank bei der Kreditvergabe restriktiver geworden sei, betont Abel. „Aber wir achten sehr wohl auf die Bonität und bewegen uns bei den Risiken in Bereichen, die wir tragen können“. Dabei hilft die Konjunktur, „denn auf Grund der guten Lage der Firmen schlagen weniger Risiken auf als früher“.